

Eindrucksvolle Standhaftigkeit?

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **47 (1964)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist gefährlich: wer Geschmack, Farbe und Töne der Dinge verliert, ist doch wohl nicht mehr aller Sinne mächtig. Kann die Kirche einen derart «Bekehrten» als Gewinn buchen?

Sigismund aber fährt munter in seinem Radetzkimarsch fort: «Im Geschäftsleben wird der Mensch den Menschen zu prellen suchen.» (Binsenwahrheit; J. S.). «Das atheistisch gewordene Gemeinwesen läßt den Stärkern den Schwächern ausplündern, bis alle aufgefressen sind.»

Da es seit Jahrtausenden üblich ist, daß der Schwächere vom Stärkeren aufgefressen wird, muß wohl oder übel angenommen werden, daß alle Großkapitalisten, Industriekapitäne und Börsenspekulanten Atheisten sind oder aber, daß ein religiöser Großkapitalist sich eher von seinen Schuldner auffressen ließe, als sie auszubeuten.

«Wenn Menschen von gemeinster Sündhaftigkeit sich einen Amtssessel kaufen und von dort aus, das Wort ‚Gott‘ im Munde führend, sich keinen Deut um das Recht kümmern, sondern nur um den Vorteil ihrer altersschwachen Glieder, Bäuche und Zehngenossen — so sind das in der Tat Atheisten.»

Nun, solche Zeitgenossen gibt es haufenweise. Bloß sollte Herr Belloc nicht bewußt Gauner mit Atheisten verwechseln.

Weil es zuviel Zeit brauchen würde, das ganze Durcheinander zu zerzausen, sei als Schlußbukett das folgende Worträtsel präsentiert:

«Auch ein solches Gemeinwesen ist atheistisch, wo die Regierenden die Furcht vor Gott als Betrug benutzen, in der Hoffnung, törichte Menschen dadurch für sich arbeiten oder Besitztümer aufgeben zu machen oder Tyrannei zu akzeptieren. Doch es ist schon so eingerichtet, daß dieser Trick höchst kraftvoll auf seine Urheber zurückschnellt und daß die Bevölkerung nunmehr endlich in Bewegung kommt — aber nicht durch leere Phrasen, die Gottes Namen führen, sondern durch sehr

diesen vortrefflichen Band mit größtem Vergnügen und findet sich überall belehrt, gleichsam gehoben durch das Erlebnis, so viele klar denkende Autoren an einem Orte versammelt zu sehen. Dies ist eines von jenen Büchern, von denen Lichtenberg zu sagen pflegte: «Wer zwei Paar Hosen hat, der mache eins davon zu Geld und kaufe dieses Buch!»

Sheldon und Eleanor Glueck: Jugendliche Rechtsbrecher — Wege zur Vorbeugung. Ferd. Enke Verlag, Stuttgart, 1963. 202 S., DM 22.—.

Die Psychologie des jugendlichen Rechtsbrechers wird im vorliegenden Band mit einem imponierenden Aufwand an statistischen und individuellen Untersuchungen abgehandelt: die beiden Verfasser haben in ihrem Standardwerk «Unraveling juvenile delinquency» alle Ursachen der Jugendkriminalität erforscht, wobei der nun auch deutsch vorliegende Text eine Art Resumé des englischen darstellt. Es ist verdienstvoll, dieses wichtige soziale Problem umfassend anzupacken, wie es die enzyklopädisch orientierten Autoren tun; aber gerne hätte man mehr tiefenpsychologische Details in diesem Buche gefunden, wo die Statistik stellenweise über Psychologie und Soziologie dominiert. Nichtsdestoweniger haben wir hier ein Werk vor uns, an dem Kriminologen und Heimerzieher nicht vorbeigehen können!

Erwin Piscator: Das politische Theater. Verlag Rowohlt, Hamburg, 1963. 250 S. (Paperback).

Piscator ist einer der großen Regisseure der Zwischenkriegszeit, dessen Inszenierungen im Deutschland der Weimarer Republik Epoche machten. Der vorliegende Band, erstmals erschienen 1929, legt Rechenschaft über seinen Werdegang und seine politische Gesinnung ab. Da Piscator in der Hitlerzeit als «jüdisch-marxistisch verseucht» abgeurteilt wurde, legt er Wert darauf nachzuweisen, daß einer seiner Ahnen um 1600 ein berühmter Bibelübersetzer war. Piscator selbst stammt aus einem Pfarrhaus und hat in seiner

lebendige Teufel. Am Ende dieser Betrugsmanöver werden die reichen Leute, welche so logen, hingemordet, während Gott durch einen Seitenwind dennoch das Seine erreicht.»

Diese blutrünstige Aussage ist so strahlend klar, und so gut deutsch, daß uns Freidenkern, die wir vom Seitenwind Gottes noch unberührt geblieben sind, nichts anderes übrig bleibt, als eben weiter Freidenker zu sein. Ganz abgesehen davon, daß sich die Philippika nicht gegen wirkliche Atheisten wendet, sondern gegen die lauen Mitglieder der Kirche. J. St.

Eindrucksvolle Standhaftigkeit?

Gerne lese ich gelegentlich in dem großen Sammelwerk «Die Stimme des Menschen» (Ex Libris Buchdruck, Zürich, 1961). Es sind Hunderte von letzten Briefen, letzten Aufzeichnungen, von Gedichten und Tagebuchblättern von Menschen, welche die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges irgendwo zerrieben, zerrissen und vernichtet hat, geschrieben da auf dem Schlachtfeld, dort auf dem im Meer untergehenden Kriegs- oder Transportschiff, hier im Nazi-Kerker unmittelbar vor der Hinrichtung.

So auch der kernhaft tapfere Norweger Patriot Petter Moen. Monatlang sitzt er in Oslo in der Zelle in Einzelhaft und wartet auf die Hinrichtung. Doch das Schicksal will es anders. Er wird auf das Schiff «Westfalen» verladen und soll in einen Kerker oder in ein KZ in Deutschland verbracht werden. Das Transportschiff läuft aber auf eine Mine und versinkt samt den Gefangenen.

Ergreifend sind seine Tagebuchblätter aus dem Kerker vor dem Abtransport. Standhaft erträgt er die Sorgen, die äußeren und die inneren Qualen der Einzel- und nachher der Kollekt-

Kindheit ausreichend nationalistisch-frömmelerische Unterweisung erhalten. Sein umwälzendes «Bildungserlebnis» waren der Erste Weltkrieg und seine Schützengräben, die dem schwächlichen und zuvor ausgemusterten Künstler nicht erspart blieben. Von der Flandernfront via Lazarett kehrte er dann ins Hinterland zurück, richtete in den Stürmen der Revolutionsjahre sein «revolutionäres Theater» ein, das bewußt von der Absicht getragen war, den Zuschauer zum Denken, d. h. zum politischen Denken zu erziehen. Glanzvolle Inszenierungen radikaler Stücke — Brecht, Toller, Wedekind, Strindberg, Ibsen usw. — gingen über die Bühne, wobei Piscator unermüdet nach neuen Wegen suchte, um die breiten Volksmassen zu faszinieren, zu begeistern, zur befreienden Tat anzuspornen. Darüber liest man im vorliegenden Band viel Aufschlußreiches, bewundert in Piscator einen Mann der Freiheitsliebe und der sozialen Revolte, der — wie Schiller — das Theater zu einer «moralischen und ästhetischen Bildungsanstalt» werden ließ.

Aristoteles: Einführungsschriften, übersetzt von Olof Gigon. Artemis Verlag, Zürich.

Aus der Morgenröte der europäischen Philosophie stammt dieser Band, der einige grundlegende Texte des Aristoteles in sich vereinigt. Gigon hat dem Werk eine sehr ausführliche und aufschlußreiche Einleitung gewidmet, die zum Verständnis unentbehrlich ist. Polybios

Niemand hat irgend ein Recht zu einem andern zu sagen: «Du sollst nicht deine eigenen Gedanken denken, sondern die meinigen!» Robert Owen

Man wünscht nicht die Unsterblichkeit, weil man sie glaubt und beweist, sondern man glaubt und beweist sie, weil man sie wünscht. Ludwig Feuerbach

tivhaft. Am Freitag, den 19. Mai 1944, schreibt er folgendes Tagebuchblatt: «Heute vor vier Wochen verließ ich die Einzelzelle nach 75 Tagen des Alleinseins. Diese 75 Tage werden für mich immer in einem eigentümlichen Licht dastehen. Es waren Tage einer intensiven Krisenstimmung. Nie werde ich die langen Tage vergessen können, da die Einsamkeit, die Angst, die Unruhe vor der Zukunft und die Sorgen um Frau und Freunde mich dazu trieben, es noch einmal mit der Weisheit der Väter zu versuchen. (Gemeint ist der Christenglaube. O.) Mit einem traurigen Seufzer muß ich feststellen, daß der Versuch ein negatives Resultat ergab. Ich fand keinen Anhaltspunkt für den Glauben oder die Ueberzeugung, daß etwas Göttliches zu mir oder in mir sprach. Ich fand den Wunsch, daß es das geben möge, aber dieser Wunsch ist als Ausdruck des Selbsterhaltungstriebes und des Egoismus völlig erklärlich. Ich kann nichts anderes feststellen, als daß mein ganz ehrlicher Versuch mich auf den Standpunkt zurückgeführt hat, den ich zwanzig Jahre lang eingenommen habe: Es gibt keine Wahrheit außerhalb des Menschen selbst.»

Das heißen wir ein mannhaftes Wort und eine mannhafte Standfestigkeit. Wer einmal diese Wahrheit, die vom Menschen selbst mit unendlicher Mühe geschaffene Wahrheit recht verstanden und sich zu eigen gemacht hat, der kann nicht mehr zurückkehren in den Bereich einer von einem imaginären Gott geoffenbarten «Wahrheit». Da wissen wir uns völlig einig mit Gerhard Szczesny, wenn er in seinem Buch «Die Zukunft des Unglaubens» (Paul List Verlag, 1958), Seite 183, schreibt: «Die Forderung, daß zur Rettung des Menschen der christlichen Metaphysik und Ethik wieder Geltung verschafft werden müsse, ist sinnlos, solange diejenigen, die diese Forderung erheben, nicht zu sagen imstande sind, wie man unglaubwürdig gewordene Spekulationen wieder zu unangezweifelten Wahrheiten werden lassen kann.»

Omikron

Was halten Sie davon?

Wehe, wenn sie dahinterkommen!

Launig berichtet J. Sch. in seinem Artikel «Die Fassade — und hinter ihr?» (Nr. 3/64 des «Freidenkers») von dem wackeren Schlossermeister, der ihn hinter den Hauptaltar einer reichen österreichischen Kirche führt, und von den leicht ketzerischen Gedanken, denen die beiden angesichts der Unordnung und Unsauberkeit hinter der Fassade sich hingeben. Dazu einige kurze Ergänzungen:

1. Die Sprache kennt dieses Erlebnis und hat einen guten Ausdruck dafür geschaffen: Tritt uns etwas sehr anspruchsvoll, ja protzig, entgegen und erleben wir nachher, wenn wir die Sache von hinten ansehen, eine schwere Enttäuschung, so nennt sie das «Wir sind ihm dahintergekommen». Aus den einfachen Worten hören wir nicht nur eine Enttäuschung heraus, sondern auch die Folgerung: «Nun haben wir, von der enttäuschenden Rückenansicht her, den Glauben an das verloren, was die Fassade gegen vorne hin so anspruchsvoll und trotzig zur Schau stellt.»

2. Wenn ich mich nur erinnern könnte, wo ich in der antiken griechischen Literatur einmal einer überraschend ähnlichen Darstellung begegnet bin! Es wird mir wohl bei dem genialen Spötter Lukian begegnet sein, aber genau kann ich es nicht mehr belegen. Da erzählt einer, wie er in Olympia, dem berühmten heiligen Bezirk in der Peloponnes, auch das berühmte Standbild des Zeus sich angesehen habe; es sei unmöglich, sich der Faszination durch die in Gold und Elfenbein strahlende Zeusstatue, das Meisterwerk des Pheidias, zu entziehen. Da sei er aber auch *hinter* das Standbild geschlichen und

habe durch ein Guckloch ins Innere des Standbildes hineingeschaut — nichts als nüchterne Bretter und Stangen, Schnüre und Stricke, und das widerliche Treiben der Mäuse und Ratten, welche die Stricke anfressen. Die Enttäuschung sei so groß gewesen, daß ihn fast der Schlag gerührt habe, und es sei ihm nachher schwer geworden, am Glauben an Würde und Majestät des obersten Griechengottes Zeus festzuhalten.

3. Was wir hier in Olympia am konkreten Gottesbild erleben, das erlebt in der Theorie auch die Religionswissenschaft. Der Christenglaube rühmt gar viel daher von der Begegnung mit Gott und wie man sich in dieser Begegnung *vor* Gott demütig in den Staub zu werfen und ebenso demütig die Weisungen Gottes entgegenzunehmen habe, so wie Moses sich vor Jahwe auf dem Berg Horeb (Sinai) gedemütigt und von Jahwe die Gesetzestafeln entgegengenommen habe. Die Religionswissenschaft verhält sich in dieser «Gottesbegegnung» ganz anders: Sie schreitet beherzt auf diesen Gott zu, schreitet an ihm vorbei, beschaut ihn von der Rückseite her und sagt: «Dieser Gott hat ja gar keine Realität und ist auch gar keine Realität; er ist die Schöpfung des religiös erregten Menschen; auch der Christengott ist, wie alle anderen Gottheiten, eine Schöpfung des Menschengeistes; der Mensch schafft sich seinen Gott nach seinem eigenen Bilde, sich selbst zum Bilde schafft er ihn.» Von diesem Augenblick an aber ist es aus und fertig mit dem Glauben an die Realität dieses Gottes, mit dem Glauben auch an diesen Gott, und übrig bleibt nur noch die höfliche Rücksichtnahme auf den Glauben aller derer, die noch nicht «dahintergekommen sind».

Omikron

Schlaglichter

Es ist begreiflich, daß sie streiken —

— nämlich die katholischen Eltern von Lyß im Seeland. Sie weigern sich, ihre Kinder weiterhin in den katholischen Religionsunterricht und an die Veranstaltungen der katholischen Jugendorganisationen zu schicken, solange die beiden katholischen Funktionäre, der Pfarrvikar und der Kirchenhelfer, noch nicht aus ihren unterrichtlichen Funktionen entfernt sind.

Den beiden Funktionären wird vorgeworfen, daß sie wegen ihrer widernatürlichen Veranlagung die ihnen anvertrauten katholischen Kinder gefährden. Natürlich haben sich die betroffenen Eltern mit ihrer Bitte um Abhilfe zuerst an den zuständigen katholischen Ortsgeistlichen gewandt — leider ohne Erfolg! Auch dem bischöflichen Ordinariat in Solothurn gegenüber, das sich ins Mittel legte, halten die Eltern an ihrem Streikbeschuß mit folgenden Begründungen fest:

Die beiden unterrichtenden Funktionäre, gegen welche die Klage sich richtet, sind schon früher wegen Sittlichkeitsdelikten verurteilt worden. Vor zwei Jahren ist der Pfarrer darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Vikar nicht über diejenigen Voraussetzungen verfüge, die zu einer ernsthaften Betreuung der Jugend notwendig sind. Darum hat damals schon der katholische Kirchgemeinderat die Entlassung des Vikars gefordert, ist aber auf die Weigerung des Pfarrers gestoßen; diese uneinsichtige Haltung des Pfarrers hat damals zu Demissionen im Kirchgemeinderat geführt. Der Pfarrer hat seine Sorgfaltspflicht dadurch verletzt, daß er die beiden vorbelasteten Untergebenen nicht besser bewacht hat. Das Verhalten der beiden Funktionäre ist gefährlich für die Jugend, und das können sich deren Eltern nicht gefallen lassen. Aus allen diesen Gründen halten die Eltern an ihrem Streikbeschuß fest, auch gegenüber dem bischöflichen Ordinariat.

Für das Pfarramt, für das bischöfliche Ordinariat und für die seeländische Romkirche schafft dieser Streik eine überaus peinliche Lage. Aber jeder Einsichtige muß die Eltern verstehen und den Streik gutheißen. Von unserem Standort aus würden wir es sogar verstehen, wenn die katholischen Eltern von Lyß noch einen Schritt über den Streik hinausgehen und aus der Kirche austreten